

Werd' ich oder war ich?

Ich betrete die erste Stufe, sie knackt,
So hatte ich mir das nicht vorgestellt, wenn ich fertig bin.
Wo bin ich hier, was hat das für einen Sinn?
Bestimmt nicht im Himmel, denn ich habe versagt.

Ich bestehe nicht mehr aus Materie,
Aber hier ist das keine Tragödie.
Mein Bewusstsein ist das Einzige, das hier existiert,
Es wurde wohl in diese Ebene katapultiert.
Trotzdem höre ich das Knacken der Stufen,
Das bin ich noch gewohnt von meinem Leben,
Jetzt habe ich mich wohl auf Erinnerungen berufen.
Auf der Erde lernt man es zu weben,
Das große Geflecht aus Gefühlen und Gedanken,
Die sonst nur in Endlosigkeit versänken.

Je weiter hoch ich die Treppe erklimme,
Fühle ich, wie ich an Gewicht gewinne.
Es zwingt mein Bewusstsein, es zieht mich nach unten,
Als wäre ich unter Tonnen von Steinen versunken.
Höher, steiler bis ich oben stehe,
Doch jetzt merke ich, wie ich wieder abwärts gehe.
Hinauf und hinab so wie Sinusfunktionen,
Kann die Treppe mich nicht einfach mit Stillstand belohnen?

Alles ist gleich und aus demselben Material,
Ich weiß nicht, ob ich mich vorwärts oder rückwärts bewege,
Es erscheint mir alles so unreal,
In diesem absonderlichen Areal.
Zerreißt meine Gedanken, versucht sie zu zerlegen.
Sie führt mich hinab, ich fühle mich leicht,
Als hätte ich ein Gewicht von Null erreicht,
Das habe ich schon längst, bin ja nur noch Energie,
Dies erweckt in mir aber wirklich keine Euphorie.

Soll ich sie wirklich so beschreiten,
Des Universums unendliche Weiten?
Wenn ich gewusst hätte, was mir hier gebot,
Hätte ich mich dagegen entschieden, gegen den Tod.

Ich sehe auch nicht mit physischen Augen,
Die Eindrücke strömen einfach auf mich ein,
Schaue rundherum wie in 360 Grad,
Verglichen zu dem Ganzen bin ich so klein,
So viel Unerklärliches, es ist alles verwirrend, was ich sah,
Vielleicht liegt das alles auch nur in meinem Glauben.

Zwei Wege – eine Kreuzung,
Jetzt fehlt eine Entscheidung,
Hinab, da fühl' ich mich frei und leicht.
Na endlich, eine Stelle, die nicht den anderen gleicht!
Ein Rahmen, darin eine hölzerne Tür,
Wie soll ich sie öffnen ohne irdische Hände?
Soll ich es überhaupt versuchen? Wofür?
Ich besteh' aus Energie, könnte ich nicht auch durch Wände?

Die Ströme meines Denkens schieben ihn weg, den Riegel,
Sie geht von alleine auf, es leuchtet das Siegel.
Der Blick in dieses Zimmer fühlt sich an wie gewohnt,
Kein Wunder, es ist das Kinderzimmer von meinem Sohn!
Es sieht nicht gleich aus, er genauso wenig,
Sein Alter ist mindestens um 15 gestiegen,
War ich auf den Treppen wirklich so ewig?
Die Jahre sind wohl auf diesen Stufen verblieben.
Da tritt *sie* ein, ihren Augen fehlt das Strahlen,
Es ist erloschen durch ihre enormen Qualen.

Ich kann nicht rein, kann den Raum nicht begehen,
Als wäre die Tür mit einer Scheibe versehen,
Kann nur von diesem einen Winkel observieren,
Als würde ich den Rund-herum-Blick verlieren.
Da fällt mir auf: Ich sehe seinen Spiegel nicht,
So muss es sein: Dort befinde ich mich!
In all den Geschichten war der Spiegel das Tor,
Jetzt gerade ziehe ich das auch vor,
Denn hier ist er keins sondern nur ein Blickfeld,
Er ist eine Grenze zu einer anderen Welt.

Wieso bin ich gegangen? Hierher, hierhin...
Habe die beiden alleine gelassen. Hinauf, hinunter...
Ich werde so viel verpassen. Hinweg, hinfort...
Hätte ich mich doch bloß wieder gefangen.

Was zeigt wohl die nächste Tür? Ich folge dem Gang,
Sie sitzt da, schaut durch den Spiegel zu mir her,
Schau mich an! Blicke in meine Seele!
Ach, ich weiß selbst nicht, was ich da verlang',
Für sie ist es ohne mich bestimmt sehr schwer,
Aber wenn sie nur wüsste, wie ich mich hier quäle.
Wie schön sie ist, trotz ihren Augen voll Trauer!
Mittlerweile fühle ich nur noch Bedauern.

Weiter oben ist noch eine Tür, schon die dritte,
Ist es ein Durchgang? Ich wünsche es, bitte!
Nein, es ist wieder nur eine Scheibe,
Die Wahrscheinlichkeit steigt, dass ich hier bleibe.

Ich sehe mich selbst, ich halte *ihn*,
Wie mir doch alles so einfach schien!
Doch wie kann es sein, dass ich mich selbst erblicke?
Es scheint, als ob ich mich in der Zeit verstricke.

Die Treppenstufen kennen keine Zahl,
Alles aus Holz, alles gleich und kahl.
Es scheint als führten sie in die Unendlichkeit,
Dort wo sich treffen Raum und Zeit.
Die Linien aus Zeit bilden hier einen Knoten,
Eine Schnittstelle der Zeit und meiner Wohnung,
Nun seh' ich mich selbst, ich bettle um Verschonung!
Das Wandeln in der Zeit gehört verboten!

Vorhin sah *sie* mich nicht, sie schaute hindurch,
Doch *ich* selbst erblicke mich ohne Furcht.
Wieso kann ich dies nicht im Gedächtnis finden?
Ich spüre, wie meine Erinnerungen schwinden.
Wieso weiß ich es nicht? Ich hab‘ es doch erlebt!
Vielleicht habe ich es zu vergessen erstrebt.

„Was hast du getan?“, fragt *er* mich,
Blickend zum Baby und dann zu mir.
„Was hast du getan?“, wiederholt *er* sich,
Wenn ich Adern hätte, würden sie jetzt gefrier‘n.
Ich sprach mit mir selbst und weiß es nicht mehr?
„Was hast du ihm angetan?“, verbessert *er*.
Sein Blick – kalt, emotionslos und leer.
Er hat Recht, was ich tat war wirklich nicht fair.
Aber ich kann es doch nicht ändern! Oder etwa doch?
Ich spüre, wie mein Herz, das nicht da ist, pocht.
Kann ich eine Tür finden, die mich zurückführt,
Die die richtige Zeitlinie berührt?

Hoch, hinunter, hastig, hektisch,
Schwebe ich durch die Gänge, ganz elektrisch.
Das Aussehen der Türen ist ziemlich monoton,
Zwischen der Zeit und meiner Bewegung besteht keine Relation.
Nach langem Suchen kann ich eine and‘re Tür sehen,
Sie sieht anders aus, mit Schriftzeichen versehen.
Sie sind mir nicht bekannt, diese gekritzeltten Zeichen,
Doch zum Lesen muss mein Bewusstsein mir reichen.
In meinen Gedanken höre ich „Deine Chance“,
Vielleicht kann ich zurück, ich sollte es probieren.
Ich öffne sie, will gerade hindurchmarschieren,

Doch alles wird schwarz, ich verliere die Balance.

„Mama“ sagt sie und kitzelt mich zärtlich,

Wiederholen kann ich es nicht, ich mache nicht, was ich will,

Trotzdem war ich von Anfang an nie still,

Aber dass ich nicht sprechen kann ist schon erbärmlich.

Wenn man klein ist wie ich, kann man sich nicht kontrollieren,

Aber das scheint wohl jedem Baby zu passieren.

Will gerade zur Uni, schaue noch in den Spiegel,

Ich schaue so tief, könnte dort nicht etwas sein?

Man sieht alles und nichts, schaue immer tiefer rein,

Noch schlimmer als der bekannte Brief mit sieben Siegeln.

Mein Leben begann vor Jahren, vor 30,

Dass das nicht viel ist, weiß ich.

Ich bring' es zu Ende, ich habe versagt.

Blicke nach draußen, die Sterne, sie funkeln,

Nun drücke ich ab, stürze in das Schwarze, das Leise, das Dunkel.

Ich betrete die erste Stufe, sie knackt.